

Literatur zum Thema Stuck

1. Technische Fachbücher

1985 erschien im traditionellen Julius Hoffmann-Verlag, Stuttgart, das Fachbuch: **Leixner, Siegfried, und Adolf Raddatz: Der Stukkateur. Handbuch für das Gewerbe.** Beide Verfasser sind technische Oberlehrer an der Bundesfachschule für Stukkateure in Heilbronn. Im Vorwort dieses Buches heißt es: „Nach unseren Beobachtungen wächst das Interesse an den künstlerischen Leistungen unseres Berufes wieder. Das bezieht sich sowohl auf die Freude moderner Bauherren, ihr Haus innen und außen mit ornamentalem Schmuck herauszuheben, wie auf den ausgedehnten und weiterwachsenden Bereich der Denkmalpflege. Wir haben deswegen diesen Techniken hier entsprechenden Raum gegeben: Rabitzgewölbe und Stuckgesims, Sgraffito und Putzintarsie, Formen und Gießen usw.“ Tatsächlich nehmen die zwölf Kapitel über solche Arbeiten weit mehr als die Hälfte des Buches ein. Es ist selbstverständlich, daß bei einem reinen technischen Fachbuch für Stukkateure die Neuherstellung von Putz- und Stuckarbeiten Vorrang vor den Techniken der Erhaltung und Ausbesserung des Bestehenden beansprucht. Das hat das neue Buch mit seinem Vorgänger gemeinsam, dem berühmten „Lade/Winkler“: **Lade, Karl, und Adolf Winkler: Putz, Stuck, Rabitz. Handbuch für das Gewerbe.** Julius Hoffmann-Verlag, Stuttgart, 1. Auflage 1936, 5. und letzte Auflage 1955. (Der Lade/Winkler ist in Antiquariaten noch relativ häufig angeboten.) Gegenüber diesem alten Fachbuch ist das neue im Umfang wesentlich kleiner geworden, nur noch 280 statt über 400 Seiten. Nicht mehr aufgeführt sind eine ganze Reihe von speziellen Techniken wie Hartstuckputz, Steinputz oder Putzgrund für Freskomalerei. Dafür ist selbstverständlich neu hinzugekommen ein Kapitel über Kunstharzputze, die im Text korrekt als „Beschichtungen mit putzartigem Aussehen“ bezeichnet sind. An die Stelle der kurzen Behandlung des Stuckmarmors unter der Überschrift „Kunstmarmor“ bei Lade/Winkler ist in dem neuen Buch ein ausführliches Kapitel mit farbigen Abbildungen getreten. Abgehandelt wird dabei auch die Scagliola unter der sehr sinnvollen Überschrift „Stuckmarmor-Intarsien“. „Stucco lustro“ ist, offensichtlich zu Recht als malerische Technik angesehen, aus dem neuen Fachbuch verschwunden, damit allerdings auch die Putztechnik zu dessen Vorbereitung. Obwohl sehr viele durchgefärbte Putze auf dem Markt sind, ist bei Leixner/Raddatz das Kapitel „Farbige Putzbehandlung“ aus Lade/Winkler auf gut

zehn Zeilen im Kapitel „Fassadengestaltung“ geschrumpft. Auf das Vorkommen in der Masse gefärbter Putz- oder Stuckflächen bei historischen Bauten wird nicht hingewiesen. Das bringt uns auf die Frage, wie in dem neuen Fachbuch der im Vorwort ausdrücklich erwähnten Tätigkeit des Stukkateurs in der Denkmalpflege Rechnung getragen wird. Hierzu wäre sicher eine zusammenfassende Darstellung historischer, heute außerhalb der Denkmalpflege nicht mehr angewandter Techniken und Formen notwendig. Dazu müßten neben der Verwendung durchgefärbter Mörtel auch die vielfältigen Methoden der Putzstrukturierung im Barock, die Steinimitationsputze der Gründerzeit und die auch technisch meist sehr problematischen Strukturputze des Jugendstils gehören, aber auch die bei Lade/Winkler noch angeführten Spezialtechniken der dreißiger Jahre, um nur einiges zu nennen. Von der im denkmalpflegerischen Alltag immer wieder auftretenden Aufgabe, alte Putze, etwa aus gotischer Zeit, zu erhalten und formal und technisch angemessen zu ergänzen, ist im Buch nirgends die Rede. Die Aussage „Bei altem Mauerwerk geht es in der Regel darum, unterschiedliche Steinformate ... so zu überschichten, daß eine ebene, gleichmäßige Fläche entsteht“, ist ergänzt durch ein Foto, in dem die durch dieses Verfahren entstehende tote Oberfläche durch eine abgекelte Struktur nachträglich belebt wird. Der meist sehr viel sinnvollere freie Antrag wird allerdings unter dem Stichwort „Naturputz“ beschrieben. Auf S. 107 ff. ist das Renovieren einer Barockfassade als Beispiel dargestellt. Das Schadensbild zeigt eine reiche, unterschiedlich strukturierte Quaderung aus Mörtel. Auf welche Weise die in einem weiteren Bild gezeigte Instandsetzung erfolgte, ist aus dem Text überhaupt nicht zu erkennen. Mit aller wünschenswerten Ausführlichkeit ist die Herstellung von Stuckprofilen und von plastischen Bauteilen aus Stuck dargestellt. Unter dem Stichwort „Renovieren alter Stuckdecken“ sind die notwendigen Arbeitsgänge summarisch beschrieben. Daß die Arbeitsgänge des folgenden Absatzes „Nachbilden einer historischen Stuckdecke“ selbstverständlich auch für die Teilerneuerung einer Decke gelten, wird nicht gesagt. Der Absatz wird eingeleitet mit dem Satz: „Der Aufwand für die Sanierung der alten Teile ist häufig so groß, daß zu überlegen ist, ob nicht eine Neuerstellung vorzuziehen wäre.“ Das wird sicher in vielen Fällen zutreffen; trotzdem wäre zu wünschen, daß in einer Neuauflage dieses doch sicher als Standardwerk gedachten Fachbuches der für Arbeiten im Bereich der Denkmalpflege maßgebende Erhaltungsgedanke eine stärkere Betonung finden würde. Eine Aufgabe vermag das Fachbuch von Leixner und Raddatz auf jeden Fall zu erfüllen: „Den jungen Stukkateur zu befähigen,

neben den Forderungen moderner, maschineller Putz- und Trockenbautechnik die handwerklichen Stucktraditionen zu beherrschen, die in den letzten 25 Jahren nur selten gefragt waren.“

Diesen Satz schrieb Dipl.-Ing. Albrecht Böttinger vom Ausbildungszentrum Propstei Johannesberg Fulda im Vorwort eines ebenfalls 1985 erschienenen Fachbuchs. Es erschien unter dem Namen „Stukkateur-Handbuch“ in der Reihe „Libri Rari“ im Verlag Th. Schäfer, Hannover, und ist ein Reprint nach der dritten Auflage der „Gipsersfibel“ von Binder, Schaumann, Haas und Läßle. Dieses als Leitfaden für die Berufsausbildung und zur Vorbereitung auf die Gesellenprüfung gedachte Buch erschien in der dritten Auflage 1955 zum letzten Mal. Der Inhalt deckt sich weitgehend mit den entsprechenden Kapiteln bei Leixner/Raddatz, beschränkt sich aber ausdrücklich auf die zum Zeitpunkt seines letzten Erscheinens geltenden Grundforderungen, die zum Bestehen der Gesellenprüfung im Stukkateur-Handwerk notwendig waren.

Nicht uninteressant ist der Blick auf das als berufsbildende Literatur verbindlich erklärte Fachbuch der DDR, Wilke, Horst: **Lehrbuch Stuck- und Gipsarbeiten**. Überarbeitete Auflage der 7. Auflage, VEB Verlag für Bauwesen, Berlin, 1985. (Auch dieses Buch ist in der Bundesrepublik über den Buchhandel zu beziehen.) Zwar spielt in diesem Lehrbuch der Trocken- und Montagebau eine ganz große Rolle, trotzdem aber sind 35 von 140 Seiten der Technologie der Zug- und Formarbeiten gewidmet. Ein eigenes Kapitel behandelt „Fassadengestaltungselemente“. Gemeint ist die Serienanfertigung von Baugliedern wie Fensterverdachungen, Konsolen usw. zur Restaurierung entsprechender Fassaden der Gründerzeit, die offenbar in der DDR ein so großes Ausmaß angenommen hat, daß sie in das Stukkateur-Lehrbuch aufgenommen wurde. Für den Hintergrund, auf dem solche Kenntnisse den angehenden Stukkateuren vermittelt werden sollen, zeugen die ebenfalls im Buch abgedruckten Übungsaufgaben: „Wo werden in Ihrer näheren Umgebung Bau- und Kunstwerke konserviert oder rekonstruiert? Notieren Sie möglichst viele technische Einzelheiten dazu! Wo stehen in Ihrer Heimatstadt Häuser der Bauepochen Spätklassizismus, Historismus und Jugendstil? Legen Sie Listen an zu den jeweiligen architektonischen Details!“ Die Herstellung historischer Bezüge ist offenbar dem DDR-Fachbuch Selbstverständlich.

In ganz großem Maße den historischen Bezug stellt der folgende Titel her: **Vierl, Peter: Putz und Stuck. Herstellen, Restaurieren**. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1984. Der Verfasser ist gelernter Stukkateur und Architekt und in der Bayerischen Verwaltung der Schlösser und Gärten tätig. Im einleitenden Kapitel „Was ist Stuck?“ be-

schreibt Vierl sehr anschaulich die außerordentlich vielfältigen Möglichkeiten, mit diesem Material Architektur schmückend auszugestalten. Der geschichtliche Überblick, der sich im Kapitel „Der Stukkateur“ fortsetzt, informiert nicht übermäßig systematisch, aber anschaulich und durch viele Bilder unterstützt, über Erscheinungsformen und Verbreitung der Stuckdekoration vom Stierkopf aus Knossos, in das 16. Jahrhundert v. Chr. datiert, bis zum Jugendstil im Abendland und auch außerhalb Europas. Eine auch nur einigermaßen lückenlose Darstellung der Geschichte der Stuckdekoration ist nicht geplant, allerdings gibt es mehr kunsthistorische Literatur auch über die „dunklen“ Zeiten zwischen der Spätantike und dem Stuck der Renaissance, als der Verfasser meint. Für die Behauptung Vierls, Fontainebleau, St. Denis (?) und Versailles seien „Wallfahrtsorte“ für die Stukkateure aus ganz Mitteleuropa gewesen, wären die Belege noch nachzuliefern. Bisher ist über solche Künstlerreisen von Stukkateuren nach Frankreich nur wenig bekannt, wohl aber über den großen Einfluß, den französische Stichwerke auf den Formenschatz von Stukkateuren hatten. Im Mittelpunkt des Buches steht der Arbeitsprozeß beim Herstellen und Restaurieren von Putz und Stuck. Unter der Überschrift „Vorarbeiten“ ist die Bestandsaufnahme und die Aufnahme der Schäden und ihrer Ursachen als Grundlage der Arbeit des Stukkateurs bei denkmalpflegerischen Aufgaben zusammengestellt. Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Fachbüchern wird bei Vierl betont, daß der Stukkateur in der Denkmalpflege eben nur in begrenztem Umfang Stuckarbeiten neu anfertigen wird.

Die Zusammenstellung von Schadensursachen für die Zerstörung von Stuck ist zwar eher humoristisch als systematisch; es wird aber klar, daß sinnvolle Arbeit des Handwerkers in der Denkmalpflege genaue Kenntnis des Bestandes voraussetzt und die Kenntnis historischer Techniken und Arbeitsverfahren unerläßliche Bedingung für sachgerechtes Arbeiten ist. Sehr wichtig sind die Stichworte über Stuckfarbigkeit und Stuckfassungen, denn weißer Stuck ohne jede zusätzliche Oberflächenbehandlung ist in der Geschichte der Stuckdekoration in Mitteleuropa eher die Ausnahme. Und es sollte heute nicht mehr vorkommen, daß Stukkateure Stuckdecken so sorgfältig „freilegen“, daß am Ende ein von jeder historischen Farbschicht entblößter Rohzustand übrigbleibt. Die Fülle der Informationen, Rezepte und Arbeitsanleitungen, die Vierl in den folgenden Kapiteln über Fassadenputz, Fassadenstuck, Innenputz, Innenstuck, Sonderformen, Form- und Gußarbeiten und Kunstmarmor (unter dem er auch Stucco lustro versteht) ausbreitet, kann hier nicht geschildert werden. Zwar sind moderne Verfahren kaum erwähnt, aber für einen Stukka-

teur, der innerhalb denkmalpflegerischer Aufgaben tätig werden will, ist neben der Kenntnis der anderen Fachbücher diejenige des Buchs von Vierl wohl unverzichtbar.

Technisches Fachbuch noch immer, schlägt die zuletzt genannte Veröffentlichung mit ihrem historischen Teil die Brücke zum Thema

2. Kunsthistorische Literatur über Stuck

Hier muß zuerst noch einmal ein Buch von Peter Vierl genannt werden, das allerdings schon zwanzig Jahre alt ist: **Vierl, Peter: Der Stuck. Aufbau und Werdegang erläutert am Beispiel der Neuen Residenz Bamberg**. München, Deutscher Kunstverlag, 1969. Dort ist nämlich in exemplarischer Weise eine vollwertige und klar gegliederte Darstellung der Materialien und Techniken der Stuckdekoration verbunden mit einer Baumonographie der Neuen Residenz in Bamberg. Das verbindende Kapitel „Der allgemeine Werdegang einer Stuckierung, erläutert am Beispiel des Vierzehnheiligen-Flügels der Neuen Residenz in Bamberg“ stellt alle im technischen Teil erläuterten Arbeitsgänge an den Stuckdecken des gewählten Beispiels vor. Vierls Forschungsgegenstand ist ein Bau, der in seinen wesentlichen Teilen dem 18. Jahrhundert entstammt. Unbestritten ist, daß, zumindest nördlich der Alpen, das dritte Viertel des 17. und das 18. Jahrhundert die Zeit des Höhepunktes der Stuckdekoration waren, so sehr, daß Charakterisierung und Datierung eines Raumes des 18. Jahrhunderts ohne Berücksichtigung des Mediums Stuck kaum möglich ist.



„Läßt sich die Entwicklung des Bauschmuckes im 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts an Steinmetzarbeiten oder Schnitzwerk ablesen, so werden im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts die Stukkaturen der maßgebliche Zierat der Architektur.“ So charakterisiert Helga Schröcke eine Entwicklung, die die Form der Stuckdekoration zum nächstliegenden Datierungsmerkmal für Bauten des 18. Jahrhunderts macht. So verwundert es nicht, daß die überwiegende Mehrzahl kunsthistorischer Veröffentlichungen sich mit Stuckdekorationen des 18. Jahrhunderts beschäftigt. Dabei ist es üblich, den Forschungsgegenstand regional zu begren-

zen – wenn auch in vielen Fällen ergänzt wenigstens durch Meisterlisten. Solche regional ausgerichteten Veröffentlichungen decken viele Zentren der Stuckdekoration in Deutschland und Österreich ab, wenn auch noch erhebliche „weiße Flecke“ festzustellen sind. Sie reichen von **Döry, Ludwig Baron: Die Mainzer Stukkateure der Bandelwerkzeit**, in Mainzer Zeitschrift, 48/49 (1953–54), und **Baier-Schröcke, Helga: Der Stuckdekor in Thüringen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert**, Berlin 1968 – aber geschrieben schon 1953 –, bis zu **Schemper, Ingeborg: Stuckdekorationen des 17. Jahrhunderts im Wiener Raum**, Wien – Köln – Graz 1983.

Monographien sind eher selten. Genannt werden sollen hier nur **Morel, A. F. A.: Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz**, Bern 1973, und **Thon, Christine: J. B. Zimmermann als Stukkator**. München 1977. Fast vollständige Bibliographien der regional ausgerichteten Stuckliteratur finden sich bei Morel und im später zu besprechenden Werk von Beard. Die regionale Begrenzung eines Forschungsgebietes ist besonders problematisch angesichts der Tatsache, daß fast alle Stukkateure des 18. Jahrhunderts Wanderkünstler waren, die ihre Arbeitsplätze über sehr große Entfernungen hinweg wechselten. Die Behandlung von ganzen Gruppen von Stukkateuren gemeinsamer Herkunft wurde für die Wessobrunner in vielen Aufsätzen, für die Comasken in einem Sammelband **Arte e Artisti dei Laghi Lombardi**, Como 1964, unternommen. Der verhältnismäßig ausführlichen Beschäftigung mit der Stuckdekoration des 18. Jahrhunderts steht die Vernachlässigung des reichen Bestandes des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, besonders in Italien, aber auch nördlich der Alpen, entgegen. Auch der Stuck des 19. Jahrhunderts ist, mit Ausnahme Englands, überhaupt noch nicht ins Blickfeld spezieller kunstgeschichtlicher Forschung getreten. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß einer Fülle von Einzeluntersuchungen für einen ganz begrenzten Zeitraum das völlige Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung der Stuckdekoration gegenübersteht.

Da erschien, gleichzeitig in England und Deutschland, 1983 das Buch von Beard: **Beard, Geoffrey: Stucco and Decorative Plasterwork in Europe**, London 1983; ders.: **Stuck. Die Entwicklung plastischer Dekoration**. Schuler-Verlagsgesellschaft, Herrsching 1983 (Übersetzung: Hilde Bertsch, Ludwigsburg). Der Titel ließ vermuten, daß nun endlich eine zusammenfassende Darstellung der Stuckdekoration in Europa von der Antike bis zur Gegenwart vorläge. Beard ist als ausgezeichnete Fachmann ausgewiesen. 1975 erschien von ihm **Beard, Geoffrey: Decorative Plasterwork in Great Britain**, Phaidon Press Ltd., London, ein umfassendes Standardwerk

über Stuck und Stukkateure in England (auch mit einem Ausblick auf Schottland) vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis ca. 1830. Das Buch gibt nicht nur Auskunft über alle wesentlichen Stuckdekorationen in England und ihre Meister, sondern behandelt auch Material und Technik, bis hin zu den wie in vielen anderen Ländern auch in England am Ende des 18. (und im frühen 19.) Jahrhunderts aufkommenden Spezialrezepten für modifizierte Stuckmaterialien (S. 72 f.). Die Qualität des Werkes über englischen Stuck wird von dem neuen Werk Beards nicht erreicht. Dem Anspruch des Titels kann das Buch nicht gerecht werden, obwohl es die vielfältigste bisher erschienene Materialsammlung zum Thema Stuck ist. Zu diesem Urteil mußten auch zwei umfangreiche Rezensionen kommen, von **Björn R. Kommer** in „Kunstchronik“, 1985, S. 65 ff., und von **Christina Thon** in „Zeitschrift für Kunstgeschichte“, 1986, S. 416 ff. Die dort versammelten Einwendungen und Ergänzungen sollen hier nicht noch einmal wiederholt werden. Leider ist es so, daß der Bezug auf das Vorgängerwerk über englischen Stuck, die gekürzte Übernahme mancher Teile und die wenig schlüssige Erweiterung anderer manche Schwächen des neuen Buches verursacht hat. Das gilt besonders auch für das erste realienkundliche Kapitel „Personen, Methoden und Werkstoffe“. Die für England wohl sinnvolle Scheidung in „plaster“ mit Tierhaaren als Armierung und „Stuck“ mit Zusatz von Marmorermehl gibt es so in der Geschichte des zentral-europäischen Stucks überhaupt nicht.

Sie wird auch vom Verfasser selbst ständig relativiert. So enthält das abgedruckte Stuckmasse-Rezept (S. 11) gerade kein Marmorermehl; die angeblich dem englischen *plaster* vorbehaltenen Tierhaare werden gerade beim deutschen Barock-Stuck erwähnt. Auch der zweite angebliche Unterschied, daß *plaster* hauptsächlich auf Putzlatten, Stuck hauptsächlich auf gemauerten Gewölben angebracht worden sei, wird in wenigen Sätzen auf S. 9 mehrfach behauptet und wieder zurückgenommen, so daß beim Leser nur Verwirrung übrigbleibt. Der ganze erste Teil des Kapitels ist eine Mischung aus geradezu abenteuerlich anmutenden Erklärungen technischer und chemischer Art, in diesem Zusammenhang kaum verständlicher historischer Angaben und höchst interessanter Mitteilungen über Spezialtechniken und Kunstgriffe. Die Verwirrung wird noch gesteigert durch die überforderte Übersetzerin. So wird die Angabe Beards, daß in feuchtem Stuck festrostende Drähte und Nägel wirksame Armierungen sind, die allerdings so stark überdeckt werden müssen, daß die Rostflecken möglichst nicht bis zur Oberfläche des Stuck durchwandern können, in der Übersetzung zur folgenden kryptischen Aussage: „Beim Oxydieren (sic!) erzeugten die Metallteile in

der nassen Masse ein Versteifungsmittel. Allerdings mußte man achtgeben, daß sich beim Einschlagen des Metalls kein (sic!) Rost bildete, der durchsickern und die modellierte Oberfläche verfärben konnte.“ Wer ohnehin mit der Technologie von Stuck vertraut ist, kann dem Kapitel einige Detailinformationen entnehmen; dem unbefangenen Wißbegierigen muß dringend von der Lektüre abgeraten werden – die Fehler sind kaum zu zählen. Daß Stuckmarmor, Scagliola, Poliergips und Stuccolustro (ausgerechnet mit dem ungebräuchlichen Namen **stucco lucido** bezeichnet) nicht richtig unterschieden werden, erstaunt nicht mehr. Der Rezensent versagt es sich, die technischen Angaben zur Vergoldung auf Stuck aus der englischen Ausgabe und der Übersetzung zu zitieren. Sie sind nicht nur falsch, sondern durch die gutgemeinten Übersetzungsversuche auch noch unterschiedlich falsch. Glücklicherweise muß das Urteil über das erste technische Kapitel nicht auf den kunsthistorischen Teil des Buches ausgedehnt werden. In vier Kapiteln werden hier europäische Stuckarbeiten – mit Ausblicken über Mitteleuropa hinaus – chronologisch abgehandelt; in ca. 14 Seiten die Zeit vom alten Ägypten bis zum 16. Jahrhundert, auf ca. 40 Seiten Barock und Rokoko, auf etwa 10 Seiten die Zeit vom Klassizismus bis heute. Schon der Umfang der Kapitel macht die Interessenlage des Autors deutlich. Das 16. und 17. Jahrhundert in Italien ist im Rahmen des Gesamtumfanges des Buches angemessen vertreten. Ob es für eine Geschichte der Stuckdekoration sinnvoll ist, die Kapitel nach Architekten zu gliedern, mag dahingestellt bleiben. Unübersehbarer Schwerpunkt der Darstellung des Buches aber sind die Barock- und Rokokostukkaturen in Süddeutschland und Österreich, also diejenigen Teile des umfangreichen Stoffes, für die ohnehin die meiste Literatur vorliegt. Schon Norddeutschland kommt nicht mehr vor, die zwar in Kapitelüberschriften genannten übrigen Gebiete Europas erfahren eine Behandlung, die über das Ausleeren von Zettelkästen kaum hinausgeht. Für das späte 18. und 19. Jahrhundert steht im wesentlichen England – bei den Vorarbeiten des Verfassers verständlich, aber in der Proportion vielleicht doch nicht ganz begründet. Neben der schon erwähnten ausführlichen Bibliographie ist der Bildteil des Buches lobenswert. Aus Bibliographie und Bildteil läßt sich tatsächlich die Gesamtgeschichte des Stucks von der Antike bis zur Neuzeit, auch in den technischen Besonderheiten von Material und Bearbeitung, wenigstens im Umriß erkennen.

Ob es angesichts der Materialfülle überhaupt sinnvoll und möglich ist, das umfassende Standardwerk zu schreiben, das „Beard“ noch nicht ist, lassen wir offen. Trotzdem muß die Frage nach den dringenden Desideraten gestellt

werden. Da ist einmal die Geschichte von Stuckdekoration und Stuckplastik zwischen der Spätantike und der angeblichen „Wiederentdeckung“ des Stucks im Rom des frühen 16. Jahrhunderts. Hier zeigt sich bei Beard eine ärgerliche Diskrepanz zwischen dem Textteil des Buches und dem Begleittext zum Bildteil. Im letzten heißt es unter der Überschrift „Verfall und Wiederbelebung“: „Die Stuckanwendung zog sich noch bis ins frühe Mittelalter als billiger Ersatz für Stein hin, doch ohne neue technische oder künstlerische Impulse.“ Im Textteil dagegen wird die Geschichte des Stucks im Mittelalter relativ ausführlich geschildert und festgestellt: „In Deutschland ist Stuck im Mittelalter so bedeutend, wie er in den ‚fetten‘ Jahren des Barock werden sollte.“ Angesichts der Materialfülle von Stuckplastik, die in **Grzimek, Waldemar: Deutsche Stuckplastik 800 bis 1300**, Berlin 1975, und in den allerdings andere Schwerpunkte setzenden Veröffentlichungen Christian Beutlers **„Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter. Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls des Großen“**, Düsseldorf 1964, und **„Statua. Die Entstehung der nachantiken Statue und der europäische Individualismus“**, München 1982, ausgebreitet wurde, ist der Text im Bildteil Beards unverständlich. Neben den zuletzt genannten Büchern muß das weitgehend vergessene grundlegende Werk in Erinnerung gerufen werden; **Berndt, Friedrich: Stuckplastik im frühmittelalterlichen Sachsen. Ihre Bedeutung und Technik**, Hannover 1932. Es enthält nämlich neben einem Überblick über den behandelten Bestand Materialanalysen und umfangreiche Überlegungen zu Technik und Herstellungsverfahren. Berndt kann neben den Verfahren des Formgusses und der Antragechnik auch den Rohguß mit schnitzartiger Bearbeitung nachweisen. Diese Technik ist nun nicht nur bei Stuckplastiken, sondern in ganz großem Maße auch bei dekorativen Stuckteilen nachzuweisen, wie sie in nahezu unübersehbarer Menge vor allem bei Grabungen und Untersuchungen frühmittelalterlicher Gebäude auftauchten. Einen Überblick über mittelalterlichen dekorativen Stuck gibt es überhaupt noch nicht. Sein Vorkommen beweist aber jedenfalls, daß Stuck im Mittelalter keineswegs nur als billiger Ersatz für Stein gesehen wurde. Form und Schmuckfunktion innerhalb der Architektur sind für einen Großteil des erhaltenen Stucks sowohl in der Antike als auch in der Neuzeit so völlig unterschieden von derjenigen des Steins, daß es doch höchst erstaunlich wäre, wenn dies im Mittelalter anders gewesen sein sollte. Damit kommen wir auf ein zweites Desiderat neben der Klärung von Umfang und Funktion der Stuckverwendung im Mittelalter: Mehr Gemeinsamkeiten als mit der Steinskulptur scheint Stuck auch im Formenschatz mit anderen Materialien zu haben, die ähnlich verarbei-

tet werden. Stichwortartig soll hier nur daran erinnert werden, daß es gotische Madonnenreliefs gibt, die in Stuck und Gußeisen aus der gleichen Form gefertigt wurden und daß bei den frühen „Stempeldecken“ für das Drücken der Stuckverzierungen an der Decke selbst Model verwendet wurden, die auch zur Herstellung von Terrakottaplatten dienten. In diesen Zusammenhang gehören auch die Steingußfiguren der Zeit um 1400, gehört auch die dem Stuck vergleichbare Verwendung von Papiermaché, etwa in Favorite bei Rastatt um 1710, im Schloß in Ludwigslust um 1770 und in Profanräumen Ostfrankreichs und der Schweiz um 1820.

3. Literatur über Stuckfarbigkeit

Für das große und gerade für die Restaurierungspraxis eminent wichtige Kapitel der Stuckfarbigkeit liegen bisher nur Aufsätze vor, allerdings Aufsätze von solchem Gewicht, daß sie zur Pflichtliteratur eines jeden gehören sollten, der sich forschend oder restaurierend mit Stuck beschäftigt. Sie stammen alle von nur zwei Verfassern: **Knoepfli, Albert: Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst**. In: Festschrift Hans Burkhardt, Gossau 1965, S. 37–82; **ders. und Mitarbeiter: Verallgemeinerung technologischer Untersuchungen besonders an gefaßtem Stuck**. In: Festschrift Walter Drack, Stäfa 1977, S. 268–284; **ders., Kapitel Stuckfärbung; Stuckpolychromie**. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 99./100. Heft, 1981/82, S. 345–353; **Koller, Manfred: Stuck und Stuckfassung: Zu ihrer historischen Technologie und Restaurierung**. In: „Maltechnik-restauro“ 1979, S. 157–180; **ders.: Die Farbigkeit der Stukkatur – Zu ihrer Entwicklungsgeschichte in Österreich vom 16. bis 18. Jahrhundert**. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1979, S. 5–29, gekürzt, aber farbig illustriert auch in: **Von Farbe und Farben. Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag**, Zürich 1980, S. 89–100. Anmerkungen und Literaturangaben dieser Aufsätze vervollständigen auch die Nachweise zu unseren vorangegangenen Kapiteln.

4. Fußböden

Bei Lade/Winkler wird die Anfertigung von Gips-Estrichböden innerhalb der Tätigkeit des Stukkateurs genannt, bei Leixner/Raddatz wird nur noch festgestellt, daß sie bis Ende der fünfziger Jahre im Stukkateurgewerbe eine gewisse Rolle gespielt hätten. Literatur über Gipsestrich- und Scagliola-Böden gehört sicher in den Bereich der Stuckliteratur. Aus diesem Grunde sei hier angefügt: **Wihr, Rolf: Fußböden. Stein, Mosaik, Keramik, Estrich. Geschichte, Herstellung, Restaurierung**, München, Callwey (1985). In diesem Buch ist für ein

allerdings begrenztes Gebiet geleistet, was für die Stuckdekoration eben noch immer ein Desiderat darstellt, ein umfassender Überblick über Geschichte, Form und Techniken mit Einschluß der Restaurierungsmethoden. Nachdem durch die Veröffentlichungen **Kier, Hiltrud, Der mittelalterliche Schmuckfußboden**, Düsseldorf 1970, und **dies.: Schmuckfußböden in Renaissance und Barock**, München 1976, die oft vernachlässigte „sechste Begrenzungsfläche“ eines Raumes endlich auch Eingang in die kunsthistorische Literatur gefunden hat, ist Wihrs Standardwerk notwendige Ergänzung und Erweiterung ins Restauratorische. Das Buch des exzellenten Fachmannes – Rolf Wihr ist Leitender Restaurator für das Fachgebiet Stein am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege – vereinigt in idealer Weise historische Darstellung und technisches Fachbuch – technisches Fachbuch allerdings in dem Sinne, daß der Erhaltungsgedanke an der Spitze steht. Im Klappentext heißt es über das Buch: „Es zeigt, daß man beschädigte Böden keinesfalls gleich zu entfernen oder durch sterile neue zu ersetzen braucht. Die alten Böden sind wie die Wand- oder Deckenbemalungen, wie Stuck, Glasfenster, Altäre, Gemälde, Möbel und Skulpturen Bestandteile der gleichzeitig mit ihnen geschaffenen und mit ihnen gealterten Räume. Oftmals lohnt sich eine Konservierung und Restaurierung alter originaler Böden, auch in finanzieller Hinsicht.“ *Wolfgang Stopfel*